

Buch, Presse und andere Druckmedien

Jutta von Campenhausen: Wissenschaftsjournalismus

Konstanz: UVK 2011 (Reihe Praktischer Journalismus, Bd. 88),
197 S., ISBN 978-3-86764-240-8, € 24,99

Wie und vor allem für wen soll man fachlich-berufskundliche Ratgeber schreiben, zumal sie offenbar für den Journalismus gut ankommen und breit nachgefragt werden, wie der Verlag mit seiner Reihe „praktischer Journalismus“, mit diversen, vielfältig differenzierten Bänden unterstreicht? Die Autorin, Biologin und freie Wissenschaftsjournalistin, hat sich in ihrer Version offenbar für ganz elementare, mitunter auch recht banale Hinweise entschieden, die sich dennoch auch für bereits arbeitende Journalisten als nützlich und befolgenswert eignen sollen. In einem Kapitel am Ende will sie zugleich Wissenschaftler mit ihren meist recht direktiven Hinweisen beglücken, damit sie richtig „mit Journalisten umgehen“. (S.175ff). Das ist wohl zu viel des Guten und gelingt allenfalls streckenweise, verfehlt dadurch jedenfalls etliche Aspekte der Spezifik dieser Journalismus-Spezies oder behandelt sie zu oberflächlich, obwohl sie längst in anderen Werken, im Literaturverzeichnis genannt, herausgearbeitet sind.

Nachdrücklich liegt der Schwerpunkt auf herkömmliche Schrift-Texte; grafische, Hörfunk- und Fernsehformen und Internetformate werden allenfalls gestreift. Wie wissenschaft-

liches Wissen beschafft, generiert, dokumentiert und publiziert wird, spricht die Autorin zwar an, aber in die Strukturen, Suchwege, Instrumente und Methoden vertiefter Recherche – eigentlich das A und O eines qualifizierten Wissenschaftsjournalismus – steigt sie nicht ein: Weder gibt es Ratschläge zum Umgang mit diversen Datenbanken und spezielle Suchmaschinen (über Google hinaus) noch werden wichtige wissenschaftliche Organisationen vorgestellt oder Methoden und Routinen von Forschungsförderung-, -durchführung und -verwertung gründlich erklärt. Stattdessen unendliche, oftmals redundante Hinweise zur sprachlichen Diktion (z.B. „Verwenden Sie Verben, meiden Sie Nominalformen, Adjektive, Partizipien, Passivkonstruktionen“, S.93), zur Textgestaltung und zu journalistischen Genres, wie sie in jedem anderen praktischen Journalismus-Handbuch zu finden sind, hier aber jeweils mit erhobenen Zeigefinger und strenger Ermahnung. Zwar weist die Autorin mehrfach daraufhin, dass auch Wissenschaft kontrovers betrieben wird, ja eigentlich betrieben werden muss, dass sie von Interessen und Gefälligkeiten abhängt, dass sie trial and error unterliegt, Seitenwege und Sackgassen kennt. Wie aber zumal der Anfänger in meist verklausulierten, akademisch

verbrämten Verlautbarungen ‚Wahres‘ und ‚Anerkanntes‘ finden kann, mithin: welche Möglichkeiten der Kontrolle und des Vergleichs ihm offenstehen und wie er sie zu benutzen lernt, diese zentralen Aufgaben nehmen neben besagten Stildirektiven einen geringen Platz und Rang ein. Auch die schon hinlänglich monierten Systeme der Zitierkartelle und Scheinvalidierung, die in den Wissenschaften überhand nehmen, spricht die Autorin nicht an.

Nur im vorletzten Kapitel, überschrieben mit „PR und Journalismus“ (S.165ff), wirft sie einen kritischen Blick auf die Medien und ihre Bedingungen selbst, allerdings weitgehend nur auf die wachsende Vermischung von Journalismus und Public Relations. Doch die Verzahnungen sind ja ungleich enger, subtiler und beschneiden vielfach die unabhängige Arbeit, wenn sie sie nicht vollends instrumentalisieren oder gar korrumpieren. Um über die Komplexität, Spezifität und oftmals kryptische Abstraktheit jeder Disziplin und Forschungsarbeit berichten, ihren Ertrag und ihre Validität beurteilen zu können, nur wenn man die gängigen Qualitätsregeln des Journalismus beherrscht, wie die Autorin mehrfach versichert, ist heutzutage wohl auch nicht mehr möglich. Wissenschaftlich-fachliche Kompetenz, mindestens fokussiert auf die großen Disziplinen oder Paradigmen, dürfte schon dazu gehören. Insgesamt nur mit dem Appell zu arbeiten „Saubere bleiben“ (S.167) oder mit der Beruhigungspille „Wer gute Arbeit macht und sie gut vermittelt, hat Manipulationsversuche nicht nötig“ (S.171), ohne zuvor auch nur in Ansätzen zu

analysieren, welche Verstrickungen möglich, unvermeidlich oder sogar von Seiten der Verlage erwünscht sind, welchen Begrenzungen und Konditionen solcherart Journalismus unterliegt, ist entweder naiv oder fahrlässig. Zu viele Skandale, verhängnisvolle Sackgassen und skrupellose Korruptionen hat es inzwischen schon gegeben und sind sogar von wachen, unbestechlichen Journalisten aufgedeckt und publiziert worden, als dass man diese erhebliche Problematik mit ein paar moralischen Appellen und Verhaltensregeln („Sinnvoll ist es, klug, kritisch und distanziert mit der PR umzugehen“, S.170) bewältigen kann.

Immerhin: Eingangs informiert die Autorin über etliche Grundlagen, aber auch mögliche Risiken, denen Wissenschaftsjournalisten begegnen: Im zweiten Kapitel („Wie die Wissenschaft kommuniziert“, S.21) erfährt man einiges über Forschungsstrukturen und -prozesse, Peer-Review-Verfahren, Impact Factor und Open Access, aber eben nicht gründlich genug. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem „Umgang mit Zahlen“ und mit Typen empirischer Studien. Im vierten folgen einige Ausführungen zu „Fakt oder Fälschung“ (S.61), zumal am Beispiel einiger spektakulärer Fälschungen wie etwa die „Klonsensation des Südkoreaners Hwang Woo Suk“ 2004/2005 – wie die Autorin überhaupt viele Anschauungsbeispiele anführt. Doch auch wenn Wissenschaftsjournalisten mit ihren Verifikationsmöglichkeiten massiv überfordert sind, weiß die Autorin umgehend Rat: nämlich Distanz schaffen mit geschickten sprachlichen

Formulierungen. (Vgl. S.66)

Schon eingangs betont sie, dass Bedeutung und Einfluss von Wissenschaft ständig zunehmen: „Wissenschaft ist so populär wie nie“ (S.11); entsprechend steigen Nachfrage und Resonanz von Wissens- bzw. Wissenschaftsjournalismus (die Unterscheidung ließe sich nicht immer trennscharf treffen). Allerdings weist die Autorin nur bei einem knappen Report einer Studie aus dem Jahr 2004 auf eine mögliche Zahl von Wissenschaftsjournalisten hin: Ganze 171 Mitglieder hat die Wissenschaftspressekonferenz, offenbar ihre berufliche Vereinigung. (Vgl. S.172). Sind es seither mehr oder weniger geworden? Welche Redaktionen leisten sich heute überhaupt noch unabhängig arbeitende, professionelle Fachleute, oder wachsen nur noch die Optionen für PR- und Auftragsjournalisten und fakultativ eingesetzte Freelancer, die weithin den anhaltenden, massiven Trend des Edutainments und der Imagekosmetik bedienen müssen? Lässt sich vom Wissenschaftsjournalismus einigermassen leben und welche Auskommen sind üblich? Über solche Berufs- und Arbeitsbedingungen erfährt man ebenso wenig etwas wie über Ausbildungsgänge und -möglichkeiten; sie wären aber gerade für Anfänger, an die sich die Einführung in ihrem gesamten Inhalt und Duktus doch vorwiegend richtet, wichtig. Denn „praktischer Journalismus“ dürfte sich gewiss nicht nur in Verhaltens- und Formulierungsregeln erschöpfen, man muss ihn auch erlernen und ausüben können und dürfen.

Hans-Dieter Kübler (Hamburg)

Hinweise auf künftige Rezensionen

Mascha K. Brichta: *Love it or Loathe it. Audience Responses to Tabloids in the UK and Germany.* Bielefeld 2011, 294 S., ISBN 978-3-8376-1885-3, € 35,80.

Anne M. Cooper-Chen: *Cartoon Cultures. The Globalization of Japanese Popular Media.* New York 2010, 194 S., ISBN 978-1-4331-0368-1, € 22,70.

André Doehring: *Musikkommunikatoren. Berufsrollen, Organisationsstrukturen und Handlungsspielräume im Popmusikjournalismus.* Bielefeld: 2011, 324 S., ISBN 978-3-8376-1898-3, € 32,80.

Constanze Herweg: *Medizin in Wort und Bild im Reportage-Magazin GEO.* Münster 2011, 222 S., ISBN 978-3-643-10331-4, € 24,90